

Vom Wachsen des Reiches Gottes

Persönliche Eindrücke und Erfahrungen in Norte Potosí – 1983-2003

20 Jahre ist es her, dass wir das erste Mal die Misión Norte Potosí besuchten. 1983 waren wir, Ele und Martin Fey, noch Studenten, hatten über Adveniat zufällig den Kontakt zu den Claretinern in Norte Potosí hergestellt und besuchten als Vertreter einer deutschen Kirchengemeinde aus Duisburg diese Region in den bolivianischen Anden. Wir wussten nicht, was uns erwartete. Aber wir wussten, was wir wollten. Unser Gastgeschenk brachte es zum Ausdruck: In der Kreuzwegstation „Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz tragen“ wollten wir der Simon sein. Jesus begegnete uns im Campesino, der unter jahrhundertelanger Unterdrückung und Ausbeutung litt. Die Kreuzwegstation hängt noch heute in der Kapelle der Claretiner in Sakaka.



1983 in Sakaka

Seit dieser Zeit hat uns Norte Potosí nicht mehr losgelassen, es ist ein Teil von uns geworden. In den Jahren 1993, 1997, 2000 und gerade wieder im April 2003 besuchten wir die Misión. Aber auch zu uns kamen Besucher: Bis zu seinem frühen Tod kam mehrmals Juan Ramón Alcalde zu uns nach Deutschland, später dann oft Jesús Mary Oset und einmal auch Luis Elizalde. Seit mittlerweile 13 Jahren haben wir in der kath. Kirchengemeinde St. Marien in Oberhausen gemeinsam mit einer Gruppe von 16 Erwachsenen eine Vielzahl von Aktionen durchgeführt, um die Lebenswirklichkeit in Norte Potosí bekannt zu machen und um finanzielle Unterstützung für Projekte in dieser Region leisten zu können. Unter dem Titel „Partnerschaft St. Marien – Misión Norte Potosí“ wollen wir voneinander lernen und

miteinander teilen, denn als Christen verschiedener Kulturen und Lebensstandards tragen wir in Einer Welt Verantwortung füreinander.

Jetzt sind wir wieder einmal zurückgekehrt von der einen in die andere Welt und wir gehen der Frage nach, was sich in diesen vergangenen 20 Jahren alles verändert hat. Was hat sich in Norte Potosí verändert? Welche Entwicklungen fallen uns als Außenstehenden auf? Wir fragen aber auch: Was hat sich bei uns verändert? Welchen Einfluss haben diese 20 Jahre auf unser Leben gehabt?



Beginnen wir mit dem Sichtbaren in Norte Potosí. Die Armut auf dem Land scheint unverändert. Wie schon vor 20 Jahren bearbeiten die Aymara und Quechua ihre kleinen Felder, die ihr Existenzminimum sichern. Eine Familie wohnt unter einfachsten Bedingungen in einer kleinen Hütte mit einem Raum in den Bergen. Es gibt keinen Strom, keine Toiletten und nur manchmal fließendes Wasser. Die meisten Orte sind nur zu Fuß erreichbar. Und doch gibt es Veränderungen. Im Jahr 1983 haben wir mehrere Comunidades besucht, in denen die Menschen aufgrund des Wassermangels in der Trockenzeit ihre Dörfer verlassen mussten. Schon vor zehn Jahren fiel uns auf, dass es mittlerweile an vielen Orten fließendes Wasser gibt, das in großen Vorratsbehältern gesammelt und dann in die Orte geleitet wird. Auch sind die Menschen auf dem Land häufig offener geworden. Bei unserem ersten Besuch war es kaum möglich, mit ihnen Kontakt aufzunehmen, sie liefen weg oder hielten die Augen zu Boden gerichtet. Heute begegnen wir offenen, selbstbewusster gewordenen Campesinos. Diese Entwicklung hängt eher mit dem nicht Sichtbaren zusammen, mit der kontinuierlichen Arbeit der Equipo Misionero in all diesen Jahren. Die Ausbildung und Qualifizierung von Katecheten, Kurse vor allem für Frauen in den Bereichen Alphabetisierung, Weben und Nähen, Gesundheitsprojekte in Zusammenarbeit mit Medicus Mundi, landwirtschaftliche Projekte

und regelmäßige Besuche der Padres in den vielen einzelnen kleinen Gemeinden haben zu dieser Entwicklung sicher entscheidend beigetragen.

Kommt man in die großen Orte – nach San Pedro, Akasio, Toro-Toro, Sakaka, Karipuyo – fallen Veränderungen noch viel stärker ins Auge als auf dem Land. Einige Orte sind durch Zuzüge vom Land größer geworden, dies fällt vor allem in San Pedro auf. Alle Orte sind mittlerweile an das elektrische Stromnetz angeschlossen, eine Entwicklung, die neben vielen Vorteilen aber auch das Fernsehen in viele Häuser gebracht hat. Und überall hat es – zumindest sichtbar an der jeweiligen Plaza – Renovierungen gegeben. Möglich wurde dies durch staatliche Gelder, die seit Mitte der 90er Jahre durch entsprechende Gesetzesänderungen an die Alcaldias flossen.

Am meisten beeindruckt haben uns jedoch die Veränderungen im Erziehungsbereich. Während unseres Aufenthaltes in diesem Jahr besuchen wir die Schulen und Hogares Campesinos in Toro-Toro, Akasio und San Pedro. Und jedes Mal sind wir erneut erstaunt über die positiven Veränderungen, die während der letzten Jahre stattgefunden haben. Noch vor zehn Jahren fand der Unterricht in Toro-Toro in einer abbruchreifen Schule statt, 1994 wurde eine neue gebaut, die jetzt schon zu klein ist. Neben dieser Schule besichtigen wir den Rohbau für

eine Erweiterung, für unsere Verhältnisse einfach, aber architektonisch schön und praktisch. In



Akasio wurde ebenfalls neu gebaut, das Colegio ist dort bereits bezugsfertig. Und obwohl die Gebäude erst jetzt fertig werden, haben schon in den letzten Jahren die ersten Jugendlichen in diesen Orten ihr Abitur geschafft. In den beengten Verhältnissen der alten Schulen fand zum Teil der Unterricht für die Jüngeren am Vormittag und für die Älteren am Nachmittag statt. Dies wird sich nun bald ändern. In San Pedro hingegen ist vor allem die weiterführende Schule dringend

renovierungsbedürftig, da zwei Klassenräume durch ein Erdbeben vor zwei Jahren zerstört wurden. Allerdings nehmen wir hier einen sehr intensiven Eindruck von den Verbesserungen mit, die sich im Unterricht bemerkbar machten. Wir begegnen sehr aufgeschlossenen und engagierten Schulleiterinnen, die sich für eine Reform der pädagogischen Arbeit stark machen. War es vor einigen Jahren noch



üblich, dass alle Schüler in Reihen hintereinander saßen und frontal unterrichtet wurden, kommen wir nun in Klassenräume, in denen die Tische im Kreis oder in Kleingruppen angeordnet sind. Für Lehrer wie uns ist dies ein deutliches Zeichen

für einen schülerorientierten Unterricht, der das Kind als Subjekt in den Mittelpunkt stellt und nicht als Objekt behandelt. Wir erfahren von einer Qualifizierung der Lehrer, die sich an reformpädagogischer Arbeit ausrichtet. Und wir erleben eine Vorschulklasse, in der die Kinder zunächst in ihrer Muttersprache Quechua unterrichtet werden. In der Folgezeit lernen sie dann Spanisch, wobei die gesamte Schulzeit zweisprachig fortgeführt wird. Dies ist zum einen eine deutliche Aufwertung des Quechua und sehr wichtig für die Aufrechterhaltung der indianischen Tradition und das Selbstbewusstsein der Quechua. Zum anderen wissen wir von der Arbeit mit ausländischen Kindern in Deutschland um die Bedeutung der Muttersprache, denn nur wer diese gut beherrscht, hat die Voraussetzungen zum Erlernen einer Fremdsprache.

Neben den Schulen gilt unser Interesse vor allem den Hogares Campesinos, den Internaten. Vor 20 Jahren gab es nur in San Pedro ein Internat, heute gibt es sie in allen fünf großen Orten in Norte Potosí. Auffallend ist vor allem der in den vergangenen Jahren deutlich gestiegene Anteil der Mädchen. Zurückzuführen ist auch dies sicherlich auf die Arbeit der Padres und der übrigen Equipo

Misionero, für die die Förderung der Mädchen und Frauen in Norte Potosí ein wesentlicher Bestandteil ihrer Arbeit ist.

Wir sind mit einer Gruppe von 13 Mädchen und Jungen im Alter von 16-19 Jahren ins Gespräch vertieft. Die Jugendlichen erzählen von ihren Familien, vom kargen Leben auf dem Land. Alle kommen aus Familien, die am Existenzminimum leben. Sie alle, vor allem auch die Mädchen, wissen genau, was sie wollen. Manche etwas zurückhaltend, andere sehr selbstbewusst, sind froh darüber, im Hogar Campesino wohnen zu können und fühlen sich hier wohl. „Wir leben hier wie in einer großen Familie“, sagt ein Mädchen. Sie alle möchten ihr Abitur machen und anschließend studieren: Lehrer, Ingenieur, Ärztin, einer möchte Padre werden. Doch sie wissen auch – und machen dies im Gespräch deutlich – dass ihre Eltern nicht die finanziellen Mittel für ein Studium haben. „Wenn ich nicht studieren



kann, werde ich Bauer wie mein Vater“, erklärt ein Junge auf unsere Nachfrage. Es klingt nicht verbittert oder frustriert, sondern eher wie eine realistische Einschätzung. Und doch bleibt die Hoffnung auf ein Studium. Sie ist nicht völlig aus den Wolken gegriffen. Einem Teil der

Jugendlichen eröffnet seit einigen Jahren ein Projekt der Padres die Chance auf einen Studienplatz. In allen Hogares Campesinos, die wir besuchen, begegnen uns Jugendliche bzw. junge Erwachsene, die im Rahmen dieses Projektes entweder im freiwilligen Jahr mitarbeiten oder bereits ihr Studium beendet haben und nun in der Leitung des Internats tätig sind. Sie alle machen einen sehr engagierten Eindruck. Stück für Stück lösen hier bereits bolivianische Kräfte die Spanier ab, die bisher in diesem Bereich tätig waren. Dies ist letztlich auch das Ziel der Arbeit: Die Zukunft soll selbstbestimmt in den Händen der Indios liegen.

In allen Orten, die wir besuchen, werden uns auch die Huertos escolares, die Schulgärten, gezeigt. Vor einigen Jahren wurden sie

mit finanzieller Unterstützung aus Deutschland angelegt, um die Essensversorgung in den Hogares Campesinos zu sichern. Die Fläche dieser Gärten ist für bolivianische Verhältnisse riesig. Hier wächst alles, was man sich denken kann. Wir sehen auch Gemüse und Früchte, die traditionell in dieser Region unbekannt sind: Zucchini, Mangold, Porree, Kohl, Kürbisse, Salate, aber auch Pfirsich-, Limonen und Orangenbäume. So lernen die Jugendlichen, was mit entsprechender Pflege in dieser Region anbaubar ist und einer gesünderen und ausgewogeneren Ernährung dient. Auch Schweine finden wir in diesen Gärten. Die Anlage dieser Schulgärten hat sich gelohnt, wie so vieles, was uns hier in Norte Potosí begegnet. Die Essensversorgung für die Kinder in den Hogares Campesinos ist nun weitgehend autark gesichert.

Der Erziehungsbereich ist neben der pastoralen Arbeit sicherlich das wichtigste Tätigkeitsfeld der Misión. In diesem Bereich liegt die Zukunft, die Chance auf eine neue Zeit für die Aymara und Quechua von Norte Potosí. Schulen und Internate, die Wissen, Bildung und Werte vermitteln, die die Erfordernisse der heutigen Welt verbinden mit der Kultur und den Traditionen einer Gesellschaft, die diese braucht, um in einer neuen Welt selbstbewusst bestehen zu können, diese Schulen und Internate bilden eine wichtige Basis. Gleichzeitig sind sie Modellprojekte, sie zeigen, dass es nicht nur auf Äußerlichkeiten wie Gebäude und Ausstattungen ankommt, sondern dass der Geist der Einrichtungen bestimmend ist für die Erreichung der Ziele. Es sind Modellprojekte, die auch dem bolivianischen Staat zeigen, was möglich und machbar ist, denn nach wie vor ist es nur



ein kleiner Teil der Kinder in Norte Potosí, die die Schulen und Internate der Claretiner besuchen kann.

Wir haben die Karwoche und Ostern in Bolivien verbracht. Palmsonntag mit Theo in Toro-Toro, Dienstag und Mittwoch mit Victor in Akasio, Gründonnerstag und Karfreitag mit Koldo in San Pedro und die Osternacht mit Luis in Cochabamba. In der Erinnerung an Tod und Auferstehung Jesu

Christi wurde uns deutlich, was sich hier in Norte Potosí ereignet. Hier leben die Menschen, von denen im Evangelium berichtet wird: „Was immer ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) Die Fußwaschung am Gründonnerstag, der Dienst am Nächsten – hier in der Arbeit in Norte Potosí ist sie Wirklichkeit. Das Abendmahl – „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ – ist Wirklichkeit in der Feier in einer Lehmhütte in den Bergen, im Teilen von Brot und Wein, im Teilen des Lebens mit den Campesinos. Und das Osterfest, die Feier der Auferstehung, der Anbruch des Reiches Gottes in dieser Welt wird hier immer wieder erfahrbar, wo Menschen füreinander da sind und miteinander arbeiten an einer besseren Welt. Das Wachsen des Reiches Gottes ist spürbar in Norte Potosí.

Kommen wir nun zu uns – in der gebotenen Kürze. Was hat sich bei uns verändert? Welchen Einfluss haben die letzten 20 Jahre auf unser Leben gehabt?

Wir sind älter geworden, unsere eigenen Kinder sind fast erwachsen, wir arbeiten als Lehrer an Grundschulen in Deutschland – und wir engagieren uns weiter für unsere Misión Norte Potosí. Die Armut, die wir gesehen haben, hat uns schon vor 20 Jahren beeindruckt und zur christlichen Solidarität herausgefordert. Die Arbeit der Equipo Misionero mit ihren positiven Entwicklungen in all diesen Jahren hat uns immer wieder bestätigt, mit unserer Unterstützung nicht nachzulassen. Und unser Besuch in diesem Jahr hat uns wieder einmal gezeigt, dass sich die Hilfe für Norte Potosí lohnt, dass sie hier wirklich bei den Menschen ankommt. Doch wie heißt es beim Kleinen Prinzen von Saint-Exupéry: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist



für die Augen unsichtbar.“ Und dort, im Herzen, steckt noch so viel mehr: Die Erinnerung an all die Begegnungen mit den vielen Menschen im Verlauf von 20 Jahren in Norte Potosí, an die Gastfreundschaft, die wir erfahren durften, und an die Erfahrungen und Gespräche, die wir teilen durften. Wir begegneten so vielen Menschen, die ihre eigene Welt verlassen haben, um den Menschen in Norte Potosí nahe zu sein, die in die Verlassenheit und Kargheit der Anden gekommen sind, um den Menschen hier vom Anbruch des Reiches Gottes zu verkünden, um solidarisch mit ihnen ihr einfaches Leben zu teilen. Die Menschen, denen wir in der Equipo Misionero in Norte Potosí in all den Jahren begegnet sind, haben uns trotz ihrer individuellen Unterschiedlichkeit alle stark beeinflusst. Sie haben uns gezeigt, was Leben in der Nachfolge Jesu bedeutet. Dafür sind wir dankbar.

„Du bist zeitlebens verantwortlich für das, was du dir vertraut gemacht hast,“ sagte der Fuchs zum Kleinen Prinzen. Norte Potosí ist und bleibt uns nahe, ist Teil von uns.

Ele und Martin Fey